

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 11 (1921)

Heft: 47

Artikel: Der Tabak und das Rauchen

Autor: Zulliger, Hans

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646293>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

vo Uswärtige hünders uszeichnet idäm sie under Ufficht vo me ne Ratsmitglied 100 Ma e Monet lang uf eigent Choschte bim Uftruume vom Schutt beschäftiget het.

Die unghütti Schuttmasse het zur Ufsüllung vo däm vom Zytglogge nordwärts liegende Grabe dienet und isch somit hüt d'Underlag vom Chornhuusplatz; no jik erinnere die Bezeichnunge „Grabepromenade“ u. „Schüttli“ a die riesigi Ufsüllarbeit nach em große Brand vo 1405.

Zwischen Predigergäbli schadtwärts u. d'm Dominiikanerhöchster a d'r ißige Büghausgäbli, die z'älbi schür e Schadtgrabe vo ne-nand si trennt gij, isch sinnerzli e schön, schteinigi Brügg glichtande; sic isch im Jahr 1280 vom Brüder Humbertus vom Predigerorde erbout worde u. het dä Zwäck gha, de Schadtbräner d'r Wüg i d's Choschter, das z'älbi überhalb de Schadtgränze gläge-n-isch, möglichhöchst bequem z'mache. Nachdäm die Brügg fascht 125 Jahr ihrem Zwäck dienet het, isch sic du nach em große Schadtbrand vo 1405 mit em Schutt vo de-n-abbrönnite Hüser samt d'm Grabe zudeckt worde. Bim Lege vo de Grundmuure vom große Chornhuus 1711 si dü i re re gwüste Tieii no Ueberlässte vo d'r ehemalige Humbertusbrügg zum Vorschyn tho.

(Fortsetzung folgt.)

Der Tabak und das Rauchen.

„Eine gute Zigarette ist halt doch ein auserlesener Genuss“, meint einer, indem er den duftenden Rauch einer „Wallorf“ einsaugt und seine blaue Ringlein unter dem Schnurrbartflaum hervorstößt.

„Ich lobe mir dagegen eine wärschafte Zigarre, und wenn's schließlich auch nur ein gemeiner Stumpen ist“, meint ein älterer Kamerad. „Die Zigaretten sind für junge Herren und die Welschen, die finden großen Geschmac daran.“

„Ich wüßte nicht, warum nicht auch ein gesetzter Mann Freude an einer Zigarette . . .“

„Ja, da ist noch ein anderer Grund, mein Lieber: Das Papier. Der Rauch der Zigarettenhülle ist nämlich sehr ungesund.“

Nun mischt sich ein dritter ins Wort: „Was die Gesundheit anbelangt, so halten weder Zigarette noch Zigarre die Konkurrenz mit einem Pfeifchen aus. Unsere Altvordern wußten von Glimmstengeln überhaupt nichts. Sie rauchten Pfeife; diese älteste Art des Rauchens, bei den Modernen ein bischen verpönt, ist immer noch die gesündeste.“

Aehnliche Diskussionen können wir häufig hören, wenn Männer rauchend beisammen sind. Jeder wird natürlich finden, daß gerade seine Art des Rauchens die genußreichste sei. Man streitet sich auch über die „Gesundheit“ der verschiedenen Rauchobjekte. Wenn sich schließlich einer fragt, woher er wisse, daß z. B. die Zigaretten am schädlichsten für unsern Körper seien, so muß er sich oft eingestehen, daß die Quelle seiner Weisheit ganz und gar ungewisslich ist, daß sie ein im Volksmund zirkulierendes Vorurteil ist. Niemand weiß dessen Entstehung zu erläutern, jedermann zieht daraus Schlüsse und Folgerungen, wie es ihm paßt.

Das Tabakrauchen vermittelst der Pfeife ist die älteste Form des Rauchens. Als ihr durch die Zigarre und die Zigarette Nebenbuhler erwachsen, wurden durch Brotnied hervergerufene schlechte Vorurteile über die sich die Welt erobernden Konkurrenten verbreitet. Das Zigarettenrauchen kam als neueste Erfindung folgerichtig am schlechtesten weg. Dennoch gehört zu den Idealen des jungen Mannes eine seine Zigarette.

Das Rauchen war zuerst bei den Indianern Sitte. Sir Walter Raleigh, ein Seefahrer, der zur Zeit der englischen Königin Elisabeth die Kolonie Virginien in Amerika gründete (1584), brachte das Tabakrauchen in seine Heimat und damit nach Europa. Man erzählt sich davon eine heitere Anekdote. Raleigh fröhnte seiner Lust im Ge-

heimen. Als er eines Tages über seinen Plänen saß und eifrig an der Pfeife sog, klingelte er seinem Diener. In seine Arbeit vertieft, vergaß er, das Rauchzeug wegzulegen. Der eintretende Diener sah dem Munde seines Herrn Rauchwolken entströmen. Zu Tode erschrocken lief er hinaus und schrie um Hilfe: Sir Raleigh brenne. Bereits qualte der Rauch zu Mund und Nase heraus. Raleigh mußte sich am Hofe verantworten. Die Folge davon war, daß alles, was sich zur Gesellschaft zählte, die Damen inbegriffen, das Rauchen durch eifriges Ueben in der ganzen europäischen Welt hoffähig machten. Was dem Herrn schmeckte, mußte auch für den Knecht eine Lust sein. So kam es, daß der Tabak sich rasch unter den gewöhnlichen Sterblichen verbreitete.

Es fehlt aber in der Geschichte nicht an Strömungen, die dahin zielen, das Rauchen durch Gesetze und Strafen einzudämmen oder ganz zu unterdrücken. So wurde z. B. in Bern 1661 ein ertappter Pfeifenraucher an den Pranger gestellt und obendrein zu einer empfindlichen Geldbuße verurteilt. Jeder hochweise Rat fand sich bemüht, Rauchverbote zu erlassen. Allein der Umstand, daß dem Tabak allerlei wundersame Heilwirkungen zugeschrieben wurden (er sollte das Kopfweh vertreiben und ein vorzügliches Mittel gegen den Hunger sein) ließ ihn trotz aller Gegenmaßnahmen nicht mehr aus Europa vertreiben. Noch heute redet man ihm allerlei merkwürdige und oft sehr unwahrscheinliche Wirkungen nach. Verschiedene Literaten (z. B. Otto Ernst) behaupten, daß sie vom Tabak angenehm angeregt werden. Viele Schulmeister hierzulande wollen von dem dunkelbraunen Kraute nach den Stunden aufgeregter Arbeit mit andern Kräutchen wieder abgeregelt werden. Erwachsene Töchter genießen parfümierte Zigaretten gegen das Zahnschmerz, während ihre gleichaltrigen männlichen Genossen den Brissagos dieselbe schmerzvertreibende Wirkung zuschreiben. Der Soldat liebt den Stumpen als „Nasenwärmer“, während sich der junge Lieutenant mit Vorliebe damit brüstet, im Tag so und so viele Centimeter „Sargnägel“ verrautzt zu haben, um damit zu zeigen, daß er „etwas verleiden“ kann.

Alle diese Eigenschaften des Tabaks beruhen auf Selbsttäuschung, wie uns Dr. J. Brückler in seinem unlängst bei Orell Füssli erschienenen Büchlein „Der Tabak und das Rauchen“ mitteilt. Es ist mit der Heilkraft des Rauchens wie mit so vielen anderen „Arzneien“: der Glaube macht selig.

In seiner kurzen, klaren und für jedermann geschriebenen wissenschaftlichen Arbeit bedauert der Verfasser, daß in der Schweiz pro Kopf jährlich ca. 2½ Kg. Tabak verbraucht werden, weil der Raucher seinen Körper um einer schlechten Gewohnheit willen schädigt. Auch könnte man eine stattliche Fläche Landes, die heute zum Anbau der Tabakpflanzen verwendet wird, zu Gemüse- und Obstkulturen benutzen; denn die Erfahrung lehrt, daß jene nur auf gut gemästetem Boden gedeihen. Es ist schade, diesen zur Aufzucht eines unnützen Produktes zu missbrauchen.

Der Analytiker findet den Tabak chemisch zusammengezett aus: 0,68—2,5% Nitrotin (Mittel 2%), 0,1—1,5% Ammoniak (meist 0,5%), 0,25—3,3% Salpetersäure, 5,5 bis 6,7% Wasser, 10—25% Asche, sowie aus Spuren von Äpfelsäure, Oxalsäure, Citronensäure und ähnlichen organischen Verbindungen.

Das Rauchen, das in chemischem Sinne eine „Trockendestillation“ darstellt, läßt die oben genannten Bestandteile eine nicht unwichtige Veränderung erleiden. Sie kommt zu stande unter der sich steigenden Temperatur, die der Verfasser durch einen interessanten Versuch festgestellt hat und auf einer Tabelle wiedergibt. „In eine Zigarre bohrte ich ein kleines Loch, in das ein Thermometer hineingebracht wurde. Der Abstand des Thermometers vom vorderen Ende der Zigarre, das angezündet werden sollte, war so gewählt, daß er 6 Centimeter betrug. Von Centimeter zu Centimeter wurden ganz feine, möglichst tiefe Deppnungen

gebohrt, in die aus Kollodium gewonnene feine Schiebaumwollfäden hineingebracht wurden. Dies geschah darum, weil die Glimmzone keine gerade Linie darstellt, sondern eine Einbuchtung, von außen gesehen eine konvexe Fläche bildet. Um die Dichtigkeit der Zigarre wiederherzustellen, wurden alle die kleinen Löcher mit Zigarettenpapier zugeklebt. Nach allen diesen Vorbereitungen begann das eigentliche Rauchen, das entweder durch eine besondere Rauchvorrichtung, die an die Saugpumpe angegeschlossen war, oder durch den Experimentator selbst geschah. Sobald die Glimmzone mit ihrer konkaven Seite bei fortlaufendem Rauchen ein Schiebaumwollfäden berührte, so entzündete sich dieses. Es entstand eine winzige Explosion, und diese Explosionschen waren für mich das Zeichen, mit deren Hilfe ich genau den Punkt feststellen konnte, den die Glimmzone momentan erreicht hatte. Auf diese Art gelang es, bei fortwährendem Rauchen genau den Abstand zwischen Glimmzone und Thermometer zu ermitteln und die Temperaturen, die in der Zigarre während des Rauchens herrschten, genau festzustellen.“ Der Versuch hatte folgendes Ergebnis:

(Zigarre)

Abstand in cm: 6 5 4 3 2 1,5 1 0,5 0
Temperatur in °C: 18 27 37 44 56 63 72 78—80 480

Ein ähnliches Resultat ergab derselbe Versuch mit einer Zigarette. Es ist klar, daß die beiden Experimente in Masse gemacht wurden, bevor man die Temperatertabelle aufstellte, so daß man das Ergebnis als ziemlich objektiv betrachten kann. Die Wärme, die einsteils die Zigarre austrocknet, läßt anderenteils das Nikotin sich verflüchtigen. Der geringste Teil davon geht in die Luft. Das meiste setzt sich am hintern Zigarrenende wieder nieder. Deshalb sind die Stummel viel nikotinhaltiger, als die vorderen Enden, und es empfiehlt sich daraus, jene nicht allzu kurz werden zu lassen, sondern die Zigaretten immer dann wegzwerfen, wenn ca. zwei Drittel davon verräucht sind. Denn je näher die Glimmzone an das Hinterende der Zigarette rückt, umso mehr Nikotin gelangt in den Mund des Rauchers. Wie stark das Gift ist, können wir uns vorstellen, wenn wir vernehmen, daß es bloß 20—100 Milligramm als tödliche Dosis für einen Hund braucht und „Vögel unter Krämpfen verenden, wenn ihnen ein mit Nikotin befeuchteter Glasstab vor den Schnabel gehalten wird“. Die Wirkungen des Tabakgiftes auf den Menschen sind bekannt: Reizung der Schleimhäute, Erbrechen, allgemeine Uebelkeit und Herzklopfen. Weniger verbreitet ist die Kenntnis einer anderen Folge der Tabakvergiftung, die sehr häufigen Herz- und Sehstörungen.

Durch den Verbrennungsprozeß entstehen aber noch weitere Gifte, von denen einzelne ebenso gefährlich sind, wie das Nikotin. Neben Spuren von Blausäure (H_2N) und Schwefelwasserstoff (H_2S) wird neben Methan und Kohlensäure eine große Menge Kohlenoxyd (CO) frei. Versuche ergaben, daß das Rauchen von Tabak in Form der Zigarette am wenigsten Gifte entstehen läßt. Weitauß am giftigsten ist das Pfeifenrauchen. Die Verbrennung derselben Menge Tabak wie bei einer Zigarette ergibt die doppelte, bis fünffache Produktion von Kohlenoxyd. Es kommen: auf 1 Gr. Zigarette 12 Milligr. Nikotin, 16—26 ccm Kohlenoxyd; auf 1 Gr. in der Pfeife gerauchten Tabak 20 Milligr. Nikotin, — 119 ccm Kohlenoxyd. Das Kohlenoxyd-gas ist jedermann bekannt. Immer und immer wieder lesen wir in den Zeitungen, daß ein Ofen zu früh vom Kamin abgeschlossen wurde und die Leute, die in dem betreffenden Zimmer wohnten, lebensgefährlich vergiftet, wenn nicht sogar getötet wurden.

Der Autor kommt in seiner Abhandlung schließlich auf die Hygiene des Rauchens zu sprechen und zeigt, daß sog. nikotinfreie Zigaretten nie wirklich ihren Namen verdienten und alle Schutzmittel wie Filterpapier und anderes mehr durchaus unbefriedigend sind. Er zieht auch einen Vergleich zwischen Tabak und Alkohol und findet, daß mancher, der

dem geistigen Getränk entsagt und dafür umso mehr raucht, wirklich „den Teufel mit dem Beil zum auströbi“. — „Es sind Fälle bekannt, wo bei einem Wettrauchen zehn starke Zigarren oder Pfeifen nacheinander geraucht, tödliche Vergiftungen zur Folge hatten.“

Die Engländer und Japaner gehen der Welt mit Gesetzesbestimmungen voran, nach welchen die Jugend vor dem Rauchen geschützt wird. Bei uns wird gewöhnlich das Rauchen in der Schule verboten. Wie groß der Erfolg ist, davon kann man sich überzeugen, wenn man etwa am Abend in der Dämmerung durch eine nicht zu belebte Straße geht: schon kleine Knirpse tun mit Rauchen groß. Der Verfasser verspricht sich viel, (vielleicht zuviel) von einer besseren Aufklärung. Der Staat, der die jüngste Generation vor Schundliteratur und schlechten Filmen schützt, sollte die Jugend auch vor dem Tabak bewahren.

Ein Tabakmonopol oder eine Tabaksteuer werden nicht nur dem Staat gute Einkünfte erbringen, sondern auch den Konsum des durchaus schädlichen Genussmittels beschränken — es vollständig aus unseren Gauen zu vertreiben, wäre ein unmögliches Unterfangen! wir haben uns schon zu sehr daran gewöhnt.

Hans Zulliger.

Sagen aus der Gemeinde Mühlberg.

(Aus dem Volksmund gesammelt von Albert Meyer, Buttenried.)

Dr gruen Ma a dr Schranke.

Einißch hei a paar erwachseni Meitschi ire Vollmond-nacht gschlittlet. As isch scho länzschte über zwölfi ggi i dr Nacht u si hei gäng no nid usghört mit Schlittel. Wo sie z'oberischt am Stuž so zsäme stö, steit uf ds Mal a grüne Ma bi ne. Da rüest es Meitschi: „Iz ga-n-i aber gschwing usc Schlitte u hei.“ Aber wi-n-es wott druffizé, hodet dr grünen Ma scho druffe: „Iz geischt du mir no nid hei!“ seit er zue-n-ihm. I sir Angst rüest es: „Ach, min Gott!“ Da isch dr grünen Ma ungereinisch verschwunde, aber mit ihm ou die angere Meitschi. Numé as steit no alleini obe-n-am Stuž.

Dr Tröschet us dr Saane.

Mängisch chunnt d'Saane gwaltig groß. De tuet sie bald da bald dert Land furtrize. Zitewis lauft sie sogar wit über d'Matte un Recher. Einißch isch sie ömu ou so großi cho, wo sie wit obe im Saanetal vorusse uf der Ifahrt grad tröschet hei. Meischter u Frau, d'Ching u d'Ehnächte hei gschwitzt u nüt usgluegt. D'Saane isch übergheit, het ds Hus furtgnoh mit dr Ifahrt. Die Lüt hei nüt gmerkt. Enderno erger hei sie klopset. Eis, zwöi, drü! eis, zwöi, drü! Mi het ne zuebrüelet. Sie hei nüt ghört. Da chunnt d'Gummenebrügg. Thri Chöpf schlöh sie a Balfe-n-a. Da luege sie erscht uf u flueche, was ne iz i Wäg chööm. 3'spät merkt sie, wo sie si. Wie sie seh wei rette, ertrinke sie alli.

D'Wöschwiber us dr Saane.

Im Tröbergbiet hei si amene Ort grozi Wösch gha. D'Wöschwiber si zsämegschtange u hei afah chappere u chifele. Da isch d'Saane ömu ou wieder übergheit, het die Wiber samt dr Bütti wägrumt u sedür ds Tal abtreit. Bir Gummenebrügg erscht merkt sie, daß sie im Wasser si, wo-n-e Balfe ghoregi Chäpf us d'Müller gäh. Du hei sie richtig ou afah brüele, bis se as paar Lüt vo Gummene hei chööme usezieh.

Stimmes in London.

Es ist den Menschen auferlegt, schwer zu lernen, damit sie gut lernen. Die gegenwärtige Wirtschaftskrise scheint dazu da zu sein, daß die althergebrachten Verhältnisse zwischen Wirtschaft und Staaten von Grund aus überprüft und neu geordnet werden. Der deutsche Staat befindet sich in der bittersten Bedrängnis zwischen den Forderungen der fremden Staaten und der Weigerung seiner mächtigen In-